

12073382

erschienen im Universitätsverlag Göttingen 2005

Historische Pragmatik
und historische
Varietätenlinguistik in den
romanischen Sprachen

Herausgegeben von
Angela Schrott und Harald Völker

ROM

X 05

His 2



Universitätsverlag Göttingen
2005

2909/05

Universität Tübingen
Fakultätsbibliothek Neuphilologie

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Dieser Band wurde ermöglicht durch die freundliche Förderung der Kurt-Ringger-Stiftung (Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz).

Umschlagabbildung aus Jean Froissart: «Le quart volume de froissart des croniques de france: dangleterre, descoce, despaigne, de bretagne, de gascogne, de flandres, Et lieux circonvoisins», erschienen in Paris, Antoine Vérard, ca. 1495.

Aus dem Bestand der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Signatur: 2 H GALL UN II, 2310 INC RARA

Satz und Layout: Harald Völker
Umschlaggestaltung: Margo Bargheer
© 2005 Universitätsverlag Göttingen
ISBN 3-938616-19-9

Vorwort

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge gehen aus der Sektion *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik. Wissenschaftspraxis und Methodologie – Divergenzen und Konvergenzen* hervor, die am 29. und 30. September 2003 auf dem XXVIII. Deutschen Romanistentag in Kiel stattfand.

Konzeption und Planung dieser Sektion waren getragen von der Einsicht, dass historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in ihren Objekten und Methoden zahlreiche Berührungspunkte und Überschneidungen aufweisen, sich aber institutionell und in ihren Forschungstraditionen auf recht unterschiedlichen Wegen entwickelt haben. Vor diesem Hintergrund erschien es uns viel versprechend, Konvergenzen und Divergenzen der beiden Disziplinen im Rahmen eines reflektierten Dialogs zu benennen und zu kommentieren. Besonders am Herzen lag uns für dieses Unterfangen die enge Verzahnung von Wissenschaftspraxis und Methodologie.

Wenn aus diesen ersten Überlegungen zur historischen Pragmatik und zur historischen Varietätenlinguistik zwei Tage inspirierender und intensiver Sektionsarbeit und ein Buch werden konnten, so haben viele Menschen und Institutionen dazu beigetragen. Ihnen allen sind wir zu großem Dank verpflichtet.

Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Kieler Sektion sind wir sehr verbunden dafür, dass sie unser dialogorientiertes Sektionskonzept angenommen haben und durch ihre engagierten Diskussionen nicht nur das von uns formulierte Projekt eines methodologisch unterfütterten Gesprächs zwischen Pragmatik und Varietätenlinguistik entscheidend vorangetrieben haben, sondern auch grundlegende Fragestellungen zu Traditionen des Sprechens, Variation und Sprachwandel aufgeworfen und präzisiert haben. Als Herausgeber hoffen wir, dass die stimulierende Atmosphäre der Sektionsarbeit nicht zuletzt bei der Lektüre der Beiträge spürbar wird.

Franz Lebsanft (Bochum) und Martin-Dietrich Gleßgen (Zürich) haben uns bei der Umsetzung unserer Ideen von Beginn an tatkräftig zur Seite gestanden und uns mit scharfsinnigem Rat und kluger Kritik unterstützt. Wir wissen diese freundschaftliche und nicht selbstverständliche Begleitung unserer Unternehmung sehr zu schätzen.

Maria Selig (Regensburg) und Günter Holtus (Göttingen) verdanken wir anregende Diskussionen und hilfreichen Rat bei der Planung und Verwirklichung der Publikation. Freundschaftliche und kollegiale Unterstützung bei der Herstellung des Buches gewährten uns Emmanuel Faure, Sabine Heinemann, Andrea Lindinger, Vanessa Manten und Sönke Jost Siemßen (Regensburg) sowie Barbara De Angelis und Franz Schaller (Berlin) – ihnen allen ein herzliches Dankeschön!

Der Deutsche Romanistenverband (DRV) und das Kieler Organisationsteam des Romanistentages stellten gastfreundlich und zuverlässig den infrastrukturellen

- Marchello-Nizia, Christiane, *A NLP-driven approach to historical linguistics*, in: Kabatek/Pusch/Raible i. Dr.
- Meggle, Georg, *Pragmatische Semantik im Ausgang von Wittgensteins Sprachspielkonzept*, in: Stachowiak, Herbert (ed.), *Handbuch pragmatischen Denkens*, vol. 2, Hamburg, Meiner, 1987, 279-301.
- Oesterreicher, Wulf, *Historizität – Sprachvariation, Sprachverschiedenheit, Sprachwandel*, in: Haspelmath/König/Oesterreicher/Raible 2001, vol. 2, 1554-1595.
- Schmid, Helmut/Stein, Achim, *TreeTagger – a language independent part-of-speech tagger*, [1. Juli 2004]: <http://www.ims.uni-stuttgart.de/projekte/complex/TreeTagger/>.
- Schøsler, Lene, «*Tut s'en vat declinant*». *Un cas de grammaticalisation et de dégrammaticalisation dans le système verbal du français*, i. d. B.
- Schrott, Angela, «*Que fais, Adam?*» *Questions and Seduction in the «Jeu d'Adam»*, in: Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (edd.), *Historical Dialogue Analysis*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999, 331-370.
- Schrott, Angela, «*Qui los podrié contar?*» *Interrogative acts in the «Cantar de mio Cid». Some examples from Old Spanish on asking questions*, *Journal of Historical Pragmatics* 1,2 (2000), 263-299.
- Stachowiak, Herbert (ed.), *Handbuch pragmatischen Denkens*, 5 vol., Hamburg, Meiner, 1986-1995.
- Stefenelli, Arnulf, *Von der Prestigevariante zur Normalbezeichnung*, in: Guille, Martine (ed.), *Romania una et diversa. Philologische Studien für Theodor Borchers zum 65. Geburtstag*, Tübingen, Narr, 2000, 340-353.
- Thibault, André, *La délocutivité et sa (non-)réception en lexicographie historique: exemples ibéroromans*, i. d. B.
- Tophinke, Doris, *Handlungstheorie, Kommunikationstheorie, Lebenswelt*, in: Haspelmath/König/Oesterreicher/Raible 2001, vol. 1, 40-62.
- Völker, Harald, *Skripta und Variation. Untersuchungen zur Negation und zur Substantivflexion in altfranzösischen Urkunden der Grafschaft Luxemburg (1237-1281)*, Tübingen, Niemeyer, 2003.
- Völker, Harald, *Bedeutungsebenen und Bedeutungswandel. Mit vier Beispielen aus der altfranzösischen Urkundensprache*, in: Lebsanft, Franz/Gleßgen, Martin-Dietrich (edd.), *Historische Semantik in den romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer, 2004, 165-179.
- Völker, Harald, *Hypertextstrukturen in historischen Textkorpora*, in: Kabatek/Pusch/Raible i. Dr.

Sprachwandel und Sprachvariation

Peter Koch (Tübingen)

1. Wandel und Variation

Intuitiv gehen wohl die meisten Linguisten davon aus, dass zwischen Sprachwandel und Sprachvariation ein Zusammenhang besteht. Weinreich, Labov und Herzog thematisieren diese Verbindung ganz explizit:

«[...] not all variability and heterogeneity in language structure involves change, but all change involves variability and heterogeneity» (Weinreich et al. 1968, 188).

Für die Romanisten scheint diese Annahme ihre empirische Bestätigung in der Existenz des Vulgärlateins zu finden, das, als (gesprochene) Varietät des Lateins, zugleich den Sprachwandel im Latein bis hin zu den romanischen Sprachen verkörpert.

«[...] das klassische Latein [...] bewahrte eine immer größer werdende Anzahl älterer Formen, 'toter', das heißt aus der gesprochenen Sprache schon ausgeschiedener Formen, während das 'Vulgärlatein' eine immer größer werdende Zahl von Innovationen aufwies» (Cosseriu 1978, 263).

Selbst die Verfechter der – allerdings problematischen – These, nach der das Vulgärlatein weniger innovativ als das geschriebene klassische Latein ist,¹ bringen ja, wenn auch unter umgekehrtem Vorzeichen, das Problem von Stabilität und Wandel letztlich mit dem Phänomen der Sprachvariation in Verbindung.

¹ Cf. zu diesem Diskussionskontext: Marx 1909; Meister 1909; Altheim 1932; Hunnius 1975, 362-364, Hunnius 2003, 515, und Schmitt 1980, 17s.; zur kritischen Einschätzung cf. insbesondere: Koch/Oesterreicher 1996, 64s., n. 2; Koch 2004a, 615-617.

Sprachtheoretisch ist hier selbstverständlich beim Universale der «Historizität» anzusetzen. Nach Oesterreicher (2001, 1556 und 1570-1572) entspricht der «Sprachwandel» dem «prozessualen» Aspekt dieses Universales, während die «Sprachvariation» einen der nichtprozessualen Teilaspekte des Universales darstellt (neben der «Sprachverschiedenheit»: cf. n. 6). Die synchronische Beschreibung von Sprachvariation ist also letztlich immer eine «Momentaufnahme» innerhalb ablaufender Prozesse des Wandels.

Natürlich könnte man hier eine Henne-Ei-Problematik vermuten: Ist es der Wandel, der – innerhalb einer zunächst homogenen Sprachform – die Variation erzeugt, oder ist es eine bereits vorhandene Variation, die den Wandel in Gang bringt? Wir werden sehen, dass die Frage in dieser Weise falsch gestellt ist und dass wir zur Klärung des Verhältnisses von Sprachwandel und Sprachvariation eine Reihe theoretischer und methodischer Unterscheidungen einführen müssen. Um dies zu entwickeln, werde ich die jeweilige «Geschichte» einiger sprachlicher Elemente des Französischen nachzeichnen.

2. Die Geschichte von fr. *travailler* 'arbeiten', rückwärts erzählt

In der Geschichte des französischen Verbs *travailler* 'arbeiten', soweit sie uns dokumentiert ist bzw. soweit wir sie rekonstruieren können, tritt uns das Problem der Sprachvariation an ganz unterschiedlichen Punkten entgegen. Wenn wir die Geschichte rückwärts verfolgen, wird dies besonders schön deutlich.

2.1. Semasiologische und onomasiologische Blickrichtung

Wo stoßen wir, rückwärts gehend, auf den ersten interessanten Punkt? Die Tatsache, dass *travailler* in der Bedeutung 'arbeiten' in den uns erhaltenen Schriftdokumenten vereinzelt ab dem 13. Jahrhundert und verstärkt dann ab dem 14. Jahrhundert auftritt (cf. AFW, s. v. *travaillier*, Stefenelli 1981, 173; DHLF, s. v. *travailler*, Gemmingen-Obstfelder 1973, 112ss.), deutet darauf hin, dass sich die Frequenz des Verbs bis heute kontinuierlich erhöht hat (es gehört zu den häufigsten Wörtern des Gegenwartsfranzösischen).² Diese rein «semasiologische» Sicht der Dinge, die sich auf einen bestimmten sprachlichen Ausdruck konzentriert, ist aber, für sich genommen, noch wenig aussagekräftig. Einen ersten wichtigen Punkt erblicken wir jedoch in demjenigen Augenblick, in dem wir – in «onomasiologischer» Perspektive – nicht *travailler* für sich allein betrachten, sondern seinen Konkurrenten *ouvrer* mit einbeziehen.³ Wir stoßen dann auf die Tatsache, dass

² Es hat im *Français fondamental* (Gougenheim et al. 1964) den Frequenzrang 185, nimmt aber unter den lexikalischen Wörtern, die zugleich varietätenmäßig nicht markiert sind, sogar den Rang 82 ein (cf. Koch 2003a, 222s.). Das ebenfalls sehr häufige (194/86) zugehörige Verbalsubstantiv *travail* folgt mit gewissem Abstand und erscheint in der Bedeutung 'Arbeit' ab dem 15. Jahrhundert (cf. Stefenelli 1981, 173, 264; DHLF, s. v. *travailler*. ⊕ *travail*).

³ Da es mir nur um die lexikalischen Typen *travailler* und *ouvrer* geht, wird im Folgenden davon abstrahiert, dass wir im Altfranzösischen ursprünglich die Formen *travaillier* und *ovrer* haben.

bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts das Verb *ouvrer* als archaisch gilt und damit *travailler* innerhalb des *bon usage* den Vorzug erhält; in der Tat scheidet *ouvrer* innerhalb des 17. Jahrhunderts weitgehend aus (cf. auch Stefenelli 1981, 209, 264; DHLF, s. v. *ouvrer*). Dass es hier nicht nur um Sprachwandel, sondern auch um Sprachvariation geht, erkennen wir nur, wenn wir *ouvrer* und *travailler* zusammen sehen.

Methodisch ist hier zunächst folgendes festzuhalten: bei der Betrachtung bedeutungstragender (lexikalischer oder grammatikalischer) Elemente einer Sprache – bei rein lautlichen Fakten stellt sich dieses Problem nicht – «sehen» wir varietätenlinguistisch oftmals mehr, wenn wir nicht nur semasiologisch das «Schicksal» eines bestimmten Ausdrucks beobachten, sondern wenn wir – gerade umgekehrt – das betreffende Element onomasiologisch auf andere Elemente beziehen, die von ihrer Funktion her in Konkurrenz zu ihm stehen («Synonyme»). Wir unterscheiden demnach:

- (α) semasiologische vs. onomasiologische Betrachtungsweise des Sprachwandels

Gerade in varietätenlinguistischer Hinsicht ist die onomasiologische Blickrichtung besonders nahe liegend, da Variation ja in erster Linie so wahrgenommen wird, dass für ein und dieselbe Funktion verschiedene «Ausdrucksangebote» in der Sprache vorhanden sind.⁴ Nicht zufällig ist die Sprachgeographie seit jeher durch und durch onomasiologisch angelegt (cf. Quadri 1952; Blank 2003, 322s.). Dies bedeutet nicht, dass nicht auch ein semasiologisches Herangehen für die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Sprachwandel und Sprachvariation nützlich sein könnte (cf. 2.4.).

2.2. Regulatum und Regulans

Noch einen weiteren wichtigen Punkt können wir aus der in 2.1. angesprochenen Sachlage ablesen: Sowohl *travailler* im Sinne von 'arbeiten' als auch natürlich *ouvrer* haben ja längst vor dem 17. Jahrhundert existiert. Was sich jetzt verändert, oder besser: die Veränderung, die jetzt praktisch besiegelt wird, betrifft also nicht «Sprachwandel» im Sinne der Entstehung neuer Sprachelemente, sondern «Sprachwandel» im Sinne der Veränderung der varietätenlinguistisch zu beschreibenden Gebrauchsbedingungen von bereits existierenden Sprachelementen. Hier geht es speziell um die Frage, wie 'arbeiten' in der französischen Literatur- und Standardsprache auszudrücken ist. Seit dem 14. Jahrhundert drängt *travailler* in diesen Varietätenbereich hinein (cf. DHLF, s. v.; wir haben Grund zu der Annahme, dass es aus dem Nähebereich, also aus der konzeptionellen Mündlichkeit stammt: cf. 2.4.). Die Gebrauchsbedingungen verschieben sich demnach über die Jahrhunderte hinweg zugunsten von *travailler* als Normalwort im Distanz-

⁴ Dies heißt natürlich nicht, dass sich Sprachvariation in diesem Punkt erschöpft. Zwei Varietäten können sich selbstverständlich auch dadurch voneinander unterscheiden, dass eine bestimmte Funktion überhaupt nur in einer von beiden existiert und in der anderen völlig fehlt.

bereich, also in der konzeptionellen Schriftlichkeit, was dann im 17. Jahrhundert ratifiziert wird.⁵

Nachdem aber «Sprachwandel» häufig auch als das Entstehen neuer, vorher nicht existierender Sprachelemente verstanden wird, müssen wir mit Hausmann 1979 unterscheiden zwischen «Sprachwandel» als Veränderung der Sprachfakten innerhalb einer gegebenen Varietät und «Sprachwandel» als Veränderung der variationellen Markierung eines gegebenen Sprachfaktums. Insofern Sprache ein Wissen von Regeln und eine Kompetenz für deren Anwendung ist, können wir diesen Unterschied aus der Grundstruktur sprachlicher (aber auch anderer sozialer) Regeln ableiten. Sprachliche Regeln beziehen sich nämlich einerseits notwendigerweise auf Sprachmaterial, andererseits notwendigerweise auf die Möglichkeit/Notwendigkeit der Verwendung dieses Sprachmaterials. Hieraus ergeben sich zwei Komponenten: Zum einen umfasst jede Regel eine «interne» Komponente, nämlich dasjenige Sprachfaktum, das durch die Regel «geregelt» wird. Ich bezeichne dies als *Regulatum*. Zum anderen umfasst jede Regel eine «externe» Komponente, nämlich die Bedingungen, die die Verwendung des *Regulatum*s «regeln». Hier spreche ich von *Regulans*. So gibt es im Französischen eine Regel, die besagt, dass im Distanzbereich (= *Regulans*) die Frageform mit Inversion (= *Regulatum*) zu verwenden ist: *Auriez-vous la gentillesse de nous envoyer votre dossier? Les hommes politiques prennent-ils trop peu de risques?* etc.

Entsprechend Hausmanns Überlegungen müssen wir also beim Sprachwandel unterscheiden:

(β) Wandel des *Regulatum*s vs. Wandel des *Regulans*

Auch der Terminus «Sprachgeschichte» lässt sich dank dieser Unterscheidung präzisieren. Die «interne» Sprachgeschichte beschreibt Veränderungen in der internen Komponente von Regeln, also den Wandel von *Regulata*; die «externe» Sprachgeschichte beschreibt Veränderungen in der externen Komponente von Regeln, also Entstehung, Wandel und Auflösung von *Regulantia*, sowie natürlich die historischen und kulturhistorischen Bedingungen, die zu diesen Veränderungen geführt haben (cf. auch Blumenthal 2003).⁶ Insofern sollte also integraler Bestandteil jeder externen Sprachgeschichte eine historische Varietätenlinguistik sein (cf. Brumme/Wesch 1999; Koch 2002a, 3s.; 2003b).

⁵ Zur Modellierung von «Mündlichkeit/Schriftlichkeit» anhand des konzeptionell-variationellen «Nähe/Distanz»-Kontinuums cf. Koch/Oesterreicher 1990, 5-12, und iid. 2001, 584-587. Kommunikationssituationen lassen sich nach folgenden Parametern charakterisieren, auf die auch im Folgenden immer wieder Bezug genommen wird: Privatheit, Vertrautheit der Partner, starke emotionale Beteiligung, Situations- und Handlungseinbindung, *origo*-naher Referenzbezug, räumlich-zeitliche Nähe, kommunikative Kooperation, Dialogizität, Spontaneität, freie Themenentwicklung (hier nur für den Nähepol des Kontinuums ausgeführt, für den Distanzpol gelten die entsprechenden Gegenstücke).

⁶ Die Unterscheidung zwischen «*Regulatum*» und «*Regulans*» (die selbstverständlich auch außerhalb der Problematik des Sprachwandels relevant ist) lässt sich auf die in 1. erwähnte Differenzierung sprachlicher Historizität nach Oesterreicher 2001, 1556, 1570-1572, beziehen: die Differenz der *Regulata* macht den Aspekt der Sprachverschiedenheit aus, die Differenz der *Regulantia* denjenigen der Sprachvariation.

Im Falle von *ouvrer* und *travailler* liegt hinsichtlich der bisher angesprochenen Entwicklungen jeweils ein Wandel des *Regulans* vor. Das aus dem Nähebereich stammende *travailler* ändert, d. h. erweitert, sein *Regulans* sukzessive in der Weise, dass es auch im Distanzbereich heimisch wird. Das seit jeher – und zuletzt wahrscheinlich nur noch (cf. 2.3.) – im Distanzbereich heimische *ouvrer* ändert, spiegelbildlich dazu, sein *Regulans* in der Weise, dass es die Anwendbarkeit auch in diesem Bereich verliert. Wir haben es hier mit einem kleinen Ausschnitt aus der «externen» Sprachgeschichte, als Geschichte der Varietäten des Französischen, zu tun. Wenn man metaphorisch den Nähebereich als «unten» und den Distanzbereich als «oben» bezeichnen will, könnte man hier in Anlehnung an Labov (1994, 78, 155-158) von einem *change from below* sprechen. Es geht um ein punktuell faktum der lexikalischen «Restandardisierung» des Französischen (das sich allerdings in einen umfassenderen Gesamtprozess der lexikalischen, aber auch grammatikalischen Restandardisierung des Französischen zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert einreicht: cf. Stefanelli 1981, 171-201; Eckert 1986, 89, 340-353; Koch 2003a, 210-212, 222-226).

2.3. Übernahme/Verbreitung

Gehen wir in unserer Geschichte ein Stück weiter zurück. Wir verlassen nun den Boden der dokumentierten Fakten, können aber durchaus noch plausibel rekonstruierende Überlegungen anstellen.

Die Konkurrenzsituation zwischen *travailler* und *ouvrer* ist mit Sicherheit nicht erst mit dem Auftauchen von *travailler* 'arbeiten' in Schriftdokumenten entstanden. Ohne jeden Zweifel hat sie – vermutlich mit einem gewissen Vorlauf gegenüber dem Distanzbereich – auch bereits im Nähebereich bestanden und sich zunächst dort zugunsten von *travailler* entschieden. Aber hier handelt es sich um eine völlig andere Konstellation als die in 2.2. beschriebene. Während es dort um die Veränderung der *Regulantia* bereits bestehender *Regulata* zwischen Nähe- und Distanzbereich ging, steht hier die Frage zur Debatte, wie sich das neu auftretende *travailler* 'arbeiten' innerhalb ein und desselben Varietätenbereichs, nämlich des Nähereichs, überhaupt erst einmal als Sprachfaktum, also als *Regulatum* «etablieren» konnte.

Seit jeher hat den diachronischen Sprachwissenschaftler die Frage beschäftigt, welche Faktoren in solchen und ähnlichen Fällen das neue *Regulatum* gegenüber dem alten hochkommen lassen. Für den Bereich der bedeutungstragenden Einheiten der Sprachen werden hier u. a. immer wieder die folgenden Begründungen angeführt (cf. Lüdtke 1968, I, 43-47; Stefanelli 1981, 170, 173-175, 203; 1992; eher kritisch: Posner 1997, 152-155):

(I) Das jeweils neue Sprachfaktum beseitigt Allomorphien in der Flexion, die das alte Sprachfaktum kennzeichnen:

- (a) insofern eine neue Form eine grammatische und/oder lexematische Allomorphie analogisch ausgleicht (Typ vlat. **volere* für klat. *velle* 'wollen').

- (b) insofern ein neues Wort «regelmäßigere» Formen aufweist als das alte, dessen Flexion allomorphisch belastet ist (Typ lat. *via* oder vlat. **camminus* für klat. *iter*, *itineris* 'Weg').
- (II) Das neue Lexem hat eine größere Lautfülle als das alte (Typ vlat. *plorare* oder *plangere* für klat. *flere* 'weinen'). Hierdurch verbessert sich ganz allgemein die Wahrnehmbarkeit.
- (III) Das neue Lexem hilft eine Homophonie vermeiden, die bei dem alten unvermeidlich ist (Typ vlat. *bucca* für klat. *os* 'Mund' gegenüber *os* 'Knochen' bei Nichtbeachtung der Vokalquantitäten). Hierdurch verbessert sich die Unterscheidbarkeit.

Diese Faktorenanalyse ließe sich durchaus auch auf fr. *travailler* anwenden (cf. auch Stefenelli 1981, 173-175): Es enthielt ein Lexem größerer Lautfülle als *ouvrer* (II) und half in jedem Fall die Homophonie mit Formen von *ouvrir* vermeiden (III). Außerdem wies *travailler* eine völlig regelmäßige Flexion (Ib) auf – im Gegensatz zu *ouvrer*, dessen Stammabstufung *o(u)vr-/uevr-* einen Allomorphietyp darstellte, der bei Verben auf *-er* ab dem Mittelfranzösischen ohnehin aufgegeben wurde.⁷ Die Frage ist nur, *was* genau mit diesen Faktoren erklärt wird. Man könnte auf den ersten Blick den Eindruck gewinnen, als ginge es um die Begründung der *Entstehung* des neuen Regulatums. Den vorliegenden Fall müsste man sich dann – leicht karikierend – folgendermaßen vorstellen: Die Sprecher des Französischen befahl ein Unbehagen, weil das Verb *ouvrer* durch einen zunehmend ungewöhnlichen Allomorphietyp belastet war, weil sein lexematischer Bestandteil zu geringe Lautfülle aufwies und weil es zudem in einigen seiner Formen durch Homophonie belastet war. Um hier Abhilfe zu schaffen, wurde nun *travailler* für 'arbeiten' verwendet.

Dies ist jedoch kein realistisches Szenario des Sprachwandels. Sprecher/Hörer haben nämlich im aktuellen Diskurs ganz und gar nicht die Absicht, ihre Sprache zu verändern. Im Gegenteil: sie vertrauen darauf, dass ihre Sprache im Prinzip stabil bleibt und dass sie sich daher weiterhin ungestört miteinander verständigen können. Die Absicht der Sprecher/Hörer zielt hingegen im aktuellen Diskurs in eine ganz andere Richtung: sie wollen erfolgreich kommunizieren, d. h. mitreden, Inhalte auf eindruckliche Weise übermitteln, ihre Gesprächspartner überzeugen, sich selbst positiv darstellen etc. Genau das ist die vom Sprachwandel zunächst völlig unabhängige Finalität des Sprechens, die – innerhalb gewisser Grenzen – als Nebeneffekt immer wieder Innovationen erzeugt (cf. Paul 1968, 32; Coseriu 1958, 112, 116s., 127s.; Keller 1994, 24s., 112s.; Koch 2001a, 8-11).

⁷ Cf. Buridant 2000, 240s. Wenn dies nicht, wie hier, durch lexikalische Ersetzung geschah, dann oft durch analogischen Ausgleich: z. B. *je trouve* > *je trouve* oder umgekehrt *plourer* > *pleurer*. Es sei immerhin erwähnt, dass *ouvrer*, als analogisch (nach *l'œuvre*) ausgeglichene Variante von *ouvrir*, in der Sonderbedeutung 'tätig sein' in literarischer Sprache eine Weile überlebt hat und dann im 20. Jahrhundert wiederbelebt wurde (cf. DHLF, s. v. *ouvrer*). Da *ouvrir* seinen Ausgleich in die umgekehrte Richtung vornahm (*l'œuvre* > *l'ouvre*), bestand hier keine Verwechslungsgefahr mehr. Diese Tatsache zeigt natürlich den immer nur relativen Erklärungswert von Faktoren wie (I)-(III).

Nun wird nicht jede «Innovation», die einmal irgendwo auftritt – und Sprecher/Hörer produzieren ja *ad hoc* laufend Innovationen –, dann auch von den übrigen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft übernommen; es ist sogar eher so, dass die wenigsten *ad hoc*-Innovationen überhaupt eine Chance haben, sich durchzusetzen. Hier wird eine Phaseneinteilung des Sprachwandels relevant, die Coseriu bereits 1958 (ibid., 78-80) auf den Begriff gebracht hat: Notwendige, aber keineswegs hinreichende Bedingung eines Sprachwandels ist die individuelle «Innovation». Vollzogen ist der Sprachwandel jedoch erst, wenn die Innovation von den Mitgliedern einer Gemeinschaft (und innerhalb einer bestimmten Varietät) «übernommen» wird und sich dadurch «verbreitet»:

(γ) Innovation vs. Übernahme/Verbreitung im Sprachwandel

Bezogen auf unseren Fall müssen wir also unterscheiden zwischen dem Akt der Innovation, der darin bestand, *travailler* erstmals für 'arbeiten' zu verwenden (dazu 2.4.), und dem Prozess der Übernahme/Verbreitung, bei dem *travailler* im Nähebereich sukzessive an die Stelle von *ouvrer* 'arbeiten' trat. Ganz offensichtlich können die Faktoren (I)-(III) sinnvoll nur auf die Phase der Übernahme/Verbreitung, nicht aber auf den Akt der Innovation angewandt werden. Da es sich durchweg um komparative Kriterien handelt («N ist regelmäßiger als A/hat mehr Lautfülle als A etc.»), setzen sie bereits die sich aus der Innovation ergebende Koexistenz von etwas Neuem (N) und etwas Altem (A) voraus, die in onomasio-logischer Perspektive (2.1.) sichtbar wird.

Bei der Übernahme/Verbreitung tritt nun eine spezifische Verknüpfung zwischen Sprachwandel und Sprachvariation hervor: Als «Wettbewerbsvorteil» des neuen Regulatums gegenüber dem alten greifen die Kriterien (I)-(III) nämlich typischerweise im Varietätenbereich der Nähe. Auf Grund der für die Nähesprache charakteristischen Spontaneität wird der Sprecher im Zweifelsfall eher auf eine «regelmäßigere» als auf eine «unregelmäßige» Form (I) zurückgreifen. Zudem bringt die nächstsprachliche Spontaneität und Dialogizität rasche Sprecherwechsel und insgesamt ein erhöhtes Sprechtempo mit sich; die starke Situations- und Handlungseinbindung führt zu einer sparsamen Versprachlichung. Wo aber knapp bemessene Wortanteile noch dazu in hohem Tempo geäußert werden, erweisen sich Wörter mit größerer Lautfülle (II) und ohne Homophoniegefahr (III) als besser wahrnehmbar und unterscheidbar (cf. Koch 2004a, 611; zu den kommunikativen Parametern von Nähe und Distanz cf. n. 5). All dies förderte zweifellos die Übernahme und Verbreitung eines neuen Regulatums wie *travailler* 'arbeiten' im Nähebereich auf Kosten des alten Regulatums *ouvrer*. Der Varietätenbereich, in dem sich der – hier interne – Wandel *qua* Übernahme vollzieht, setzt die Bedingungen für die Richtung des Wandelprozesses, innerhalb dessen sich ein neues Regulatum definitiv etabliert. Das Regulatum (hier: «Nähe») selektiert sich ein passendes Regulatum (hier: *travailler* 'arbeiten' gegenüber *ouvrer* 'arbeiten').

Diese Sachlage ist einerseits ganz klar abzugrenzen von dem in 2.2. beschriebenen externen Wandel, bei dem – so wie die französische Sprachgeschichte nun einmal gelaufen ist – vorhandene Regulata (*ouvrer* im Distanzbereich, *travailler*

im Nähebereich) neue Regulantia zugewiesen bekommen (*ouvrier* ausgeschieden, *travailler* nunmehr auch im Distanzbereich).

Ebenso klar ist die oben beschriebene Sachlage von der vorgeschalteten Frage der Innovation abzugrenzen, womit wir im Rückwärtsgang die letzte, d. h. also eigentlich die erste Etappe unserer Geschichte erreicht haben.

2.4. Innovation und Ebenen des Sprachlichen

Bevor *travailler* 'arbeiten' als neues Regulatum etabliert werden kann, muss es zunächst einmal kreierte und als potenzielles Regulatum ins Spiel gebracht worden sein.

Bekanntlich geht das Verb etymologisch letztlich auf ein vlat. **tripaliare* 'foltern, quälen' zum Substantiv *trepalium* ('aus drei Pfählen bestehendes Folterinstrument') zurück. Über Zwischenstufen, die uns hier im Einzelnen nicht zu interessieren brauchen, kommt das Verb zu der Bedeutung 'sich abplagen, sich abmühen', die im Altfranzösischen für *travailler* belegt ist (cf. DHLF, s. v. *travailler*, Stefenelli 1981, 77 n. 137, 173).

Dies ist also der Punkt, von dem wir hier auszugehen haben. In dem Augenblick, wo erstmals ein Sprecher *travailler* 'sich abmühen' innovierend für 'arbeiten' verwendet, bedient er sich einer expressiv-hyperbolischen Metonymie. Aus dem konzeptuellen Frame ARBEITEN (Zielkonzept) wird der Aspekt der MÜHE (Quellkonzept) herausgegriffen, den der Sprecher offenbar als besonders prägnant empfindet und drastisch in den Vordergrund stellt. Mit dieser Kontiguitätsverschiebung gibt er in emotionaler Weise seiner Ablehnung gegenüber einer bestimmten von ihm erledigten oder zu erledigenden Arbeit Ausdruck. Solche – möglicherweise etwas verzerrenden – Darstellungen von Sachverhalten sind insofern typisch nächstsprachlich, als sich hier die Emotionalität dank des privaten Charakters der Kommunikation und der Vertrautheit mit dem Gesprächspartner spontan ausleben kann (cf. n. 5). Das konzeptuelle Schema von Quell- und Zielkonzept, das im vorliegenden Fall angewandt wird, scheint sogar eine gewisse übereinzelsprachliche Suggestivität zu besitzen, da es z. B. auch bei mhd. *arebeit* 'Mühsal, Plage' > nhd. *Arbeit* und bei lat. *labor* 'Mühe, Strapaze' → 'Arbeit' (> it. *lavoro*) zugrunde zu legen ist.⁸

Wie ersichtlich, sind die Faktoren, auf die wir in 2.3. unter dem Aspekt der Übernahme/Verbreitung gestoßen sind, gänzlich anderer Natur als diejenigen, die für die Innovation ausschlaggebend waren. Während sich, wie wir in 2.3. festgestellt haben, bei der Übernahme/Verbreitung von *travailler* im Nähebereich das

⁸ Cf. zu den Fakten in unterschiedlichen romanischen Sprachen, im Lateinischen und im Deutschen: EWDS, s. v. *Arbeit*; LEW, s. v. *labor*; Keel 1932; Baldinger 1958; Gemmingen-Obstfelder 1973; Bigalke 1996; Blank 1997, 328s. mit n. 353, 401. Im Unterschied zu Blank würde ich hier nicht eine metaphorische Innovation im Verhältnis zum Konzept FOLTER ansetzen, sondern eine metonymische Innovation im Verhältnis zum Konzept MÜHE/PLAGE, das ja im Altfranzösischen schon präsent war (und das in den lateinischen und deutschen Parallelentwicklungen ebenfalls anzusetzen ist). Zum metonymischen Bedeutungswandel und zur pragmatischen Typik der zugrundeliegenden Innovationen cf. Koch 1995, 40s., id. 1999, id. 2004b; Blank 1997, 230-269. Zu expressiven Innovationen in der Mündlichkeit cf. Stefenelli 1981, 203, Koch/Oesterreicher 1996; Koch 2003a, 218-225.

Regulans «Nähe» ein passendes Regulatum, immer zuungunsten von *ouvrier*, selektiert, stellen bei der vorausgehenden Innovation bestimmte kommunikative Bedingungen der «Nähe» nicht ein Regulans dar (es gibt ja noch gar keine Regel der Sprache, nach der *travailler* 'arbeiten' heißt), sondern eher ein «Stimulans» für die Kreation eines neuen (potenziellen) Regulatums *travailler* 'arbeiten'.

Um das Paradox der sprachlichen Innovation in den Griff zu bekommen, ist von einer Systematik der «Ebenen des Sprachlichen» auszugehen, wie sie von Coseriu (z. B. 1958, 25-28) entwickelt wurde:

- *universale Ebene der Sprechfähigkeit*: die allen historischen Erscheinungsformen von Sprache immanenten Konstitutiva der menschlichen Aktivität des Sprechens, die in den allgemeinen interaktiven, kognitiven und symbolischen Fähigkeiten des Menschen wurzeln. Die Regeln, die hier zur Anwendung kommen, bezeichne ich als «Sprachregeln» (cf. zu den Regeltypen hier und im Folgenden Koch 1988, 337-342).
- *historische Ebene*: die jeweiligen Ausprägungen von Sprache in historischen Gemeinschaften. Einerseits sind dies, wie schon von Coseriu herausgestellt, die historischen *Einzel Sprachen* einschließlich ihrer Varietäten. Hier geht es um «Sprachregeln». Über Coseriu hinausgehend kann man andererseits unterschiedliche Text- oder *Diskurs traditionen* ansetzen, die prinzipiell unabhängig von Einzelsprachen sind, also gleichsam «quer» dazu liegen (cf. Schlieben-Lange 1983, 138-145; Koch 1997; Oesterreicher 1997; Wilhelm 2001). Die entsprechenden Regeln sind «Diskursregeln».
- *aktuelle Ebene*: der je individuelle Text oder *Diskurs* in einer einmaligen Sprechsituation. Auf dieser Ebene gibt es selbstverständlich keine eigenen Regeln, da es hier ja lediglich um die Anwendung von Regeln der anderen Ebenen geht.

Wie bereits in 2.3. betont, verlassen sich die Sprecher/Hörer auf der historischen Ebene mit einigem Recht darauf, dass ihre Einzelsprache bzw. Varietät stabil genug ist, um Verständigung zu ermöglichen. Sie verstehen sich also als Anwender von Sprachregeln. Gleichzeitig sind sie unvermeidlich auch immer Anwender universaler Sprachregeln. Diese bilden gerade das «Kugelgelenk», das die im Prinzip festen Sprachregeln mit den Erfordernissen des aktuellen Diskurses vermittelt, wenn es um kommunikative Adäquatheit, Referentialisierung, Sinnerzeugung etc. geht. Innovationen im Diskurs stellen die existierenden Sprachregeln dabei gar nicht in Frage. So baut die expressive Verwendung von *travailler* im Sinne von 'arbeiten' genau darauf auf, dass Sprecher und Hörer wissen, dass *travailler* zum damaligen Zeitpunkt «eigentlich» – d. h. nach den lexikalischen Sprachregeln – 'sich abmühen' heißt; andernfalls würde der expressive Effekt dieser Wortwahl ja völlig verpuffen. Diese Problematik wird, gemäß 2.1., nur in semasiologischer Perspektive deutlich.

Allerdings kann die Innovation nur gewagt werden, wenn sie den in der Sprechfähigkeit grundsätzlich angelegten Kreativitätsspielraum so nutzt, dass er

mit universalen Sprachregeln im Einklang steht. In Betracht kommen im vorliegenden Fall insbesondere zwei Typen von Universalien des Sprechens.

Zum einen erlaubt das kognitive Vermögen von Sprechern und Hörern die produktionsseitige Kreation und den rezeptionsseitigen Nachvollzug der Metonymie SICH ABMÜHEN → ARBEITEN. Die oben bereits zitierten Parallelen in weiteren Sprachen – dazu wäre selbstverständlich noch eine Untersuchung in größerem Maßstab notwendig – könnten ein Hinweis darauf sein, dass es sich hier um einen kognitiv so prägnanten Kontiguitätszusammenhang handelt, dass er wie von «unsichtbarer» Hand (cf. Keller 1994) immer wieder Innovationen dieser Art anregt (cf. auch Oesterreicher 2004, 41-44). Diese Wirkkraft wird, gemäß 2.1., nur in onomasiologischer Perspektive verständlich.

Zum anderen stellt das Nähe-Distanz-Kontinuum (cf. n. 5) ein universales Prinzip sprachlicher Variation dar. Dieses Kontinuum ist somit Ausfluss der anthropologisch fundamentalen Notwendigkeit und zugleich Lizenz, das Sprechen an die jeweiligen kommunikativen Rahmenbedingungen anzupassen.⁹ Im vorliegenden Fall regt, wie schon weiter oben angedeutet, die starke Emotionalität der Nahsprache, gepaart mit Privatheit und Vertrautheit, zu einer kognitiv prägnanten expressiven Innovation an (und lizenziert sie). Man kann hier von «expressiver Mündlichkeit» sprechen (cf. Koch/Oesterreicher 1996, 68-78). Es ist also Sprachvariation (in diesem universalen Sinne), die solche Innovationen stimuliert.¹⁰

2.5. Phasen und Aspekte eines Sprachwandels

Es wird jetzt noch deutlicher, warum wir in 2.3. davor gewarnt hatten, die Faktoren (I)-(III) für die Innovation im Sinne der Kreation eines neuen Regulatums verantwortlich zu machen. Eine Innovation wie *travailler* 'arbeiten' (vor dem Hintergrund von *travailler* 'sich abmühen') kann nur aus expressiven *ad hoc*-Bedürfnissen ohne jeden Vorgriff auf spätere Übernahme/Verbreitung erfolgt sein, wobei universale Aspekte der Sprachvariation zwischen Nähe und Distanz als Stimulus gewirkt haben.

Dieser Schritt (A1) steht in Abb. 1 am Anfang der Entwicklung (ein Regulans existiert hier noch nicht, da es ja auf der Stufe der bloßen Innovation noch keine Regel für dieses neue – potenzielle – Regulatum gibt). Das neue Regulatum etabliert sich nun innerhalb eines bestimmten Varietätenbereichs in dem Maße, wie ihm ein Regulatum zugewiesen wird (A2). Im vorliegenden Fall *travailler* 'arbeiten' als nahesprachlicher Innovation müssen wir davon ausgehen, dass das zugewiesene Regulatum dem Nähebereich angehört, in dem ja auch die Innovation entstanden ist. Bei der Übernahme mögen zunächst die auch für die Innovation (2.4.)

⁹ Cf. Oesterreicher 1988, 357, 370, 374, und id. 2001, 1567. Angesichts der Ebenen-Staffelung des Sprachlichen, wie wir sie hier zugrunde legen, besteht gerade kein Widerspruch zwischen der anthropologischen Verortung des *Prinzips* der Sprachvariation auf der universalen Ebene der Sprechfähigkeit und seiner jeweiligen Ausprägung in der Einzelsprache, die ein wesentliches Element von deren Historizität ausmacht.

¹⁰ Damit soll keineswegs der Anschein erweckt werden, dass Innovationen grundsätzlich vom Nähebereich ausgehen: cf. 5.

benannten Faktoren weiter gewirkt haben: kognitive Prägnanz und nahesprachliche Expressivität, die die neue expressive Metonymie auch für andere Sprecher attraktiv erscheinen ließ. Hier befinden wir uns noch in einer Grenzzone zwischen Innovation und Übernahme. Nachdem das betreffende konzeptuelle Schema, wie in 2.4. beobachtet, auch in ganz anderen Sprachgemeinschaften spontan genutzt wurde, ist nicht völlig auszuschließen, dass mehrere altfranzösische Sprecher, wie von «unsichtbarer Hand» geleitet, auch unabhängig voneinander auf diese Innovation gekommen sind. Andererseits kann die Innovation, solange sie «frisch» war, aus denselben Motiven heraus auch einfach andere Sprecher zur Nachahmung veranlasst haben. Durchschlagend für die Übernahme/Verbreitung (A2) waren dann aber zweifellos die in 2.3. benannten Faktoren, die sich auf die Wettbewerbsvorteile von *travailler* gegenüber *ouvrer* beziehen: «regelmäßigere» Form (Ib), größere Lautfülle (II) sowie verminderte Homophoniegefahr (III). Entscheidend ist nur, dass diese Faktoren im Rahmen eines realistischen Konzepts des Sprachwandels keinesfalls für die Phase der Innovation von Regulata (A1), sondern ausschließlich für deren Übernahme/Verbreitung (A2) verantwortlich gemacht werden können.

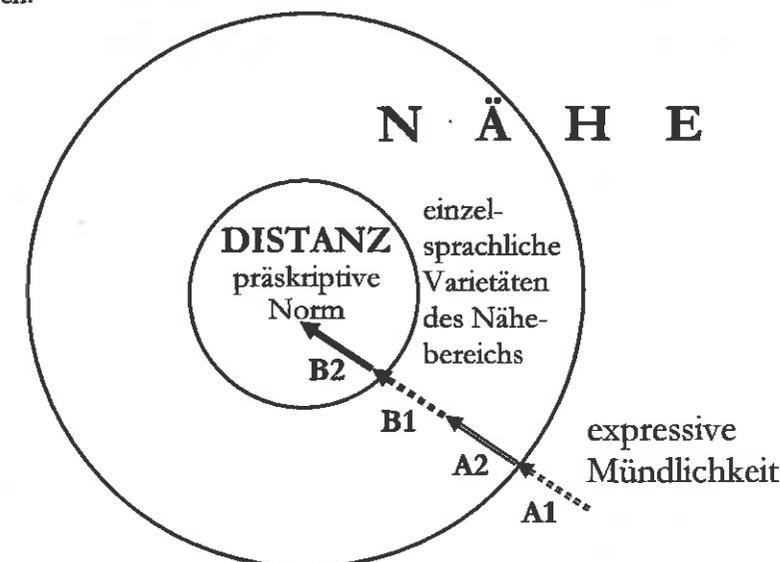


Abb. 1: Phasen und Aspekte eines Sprachwandels

Walther von Wartburg hat ein wesentliches Element der in Abb. 1 dargestellten Konstellation im Prinzip bereits auf den Begriff gebracht. Anlässlich des viel zitierten Beispiels der Ersetzung des gaskognischen Nachfolgers von lat. *gallus* 'Hahn' u. a. durch gask. *bigey* 'Dorfrichter' (< lat. *vicarius*) nimmt er Gilliérons «sprachtherapeutische» Argumentation kritisch unter die Lupe. Nach Gilliéron musste hier angesichts der lautgesetzlichen gaskognischen Entwicklung *gallus* > **gat* Abhilfe gegen eine drohende Homonymie mit gask. *gat* < lat. *cattus* geschaffen

werden (da beide Tiere auf dem Bauernhof benennungsmäßig nicht verwechselt werden durften):

«Il faut bien chercher au coq de la basse-cour un nom qui ne lui suscitât pas d'adversaire trop immédiat et trop dangereux. Il dut y avoir quelque hésitation pour le choix de ce nom et une certaine diversité; l'on arriva enfin à faire du coq ambitieusement un «faisan» ou plaisamment un «vicaire», ce qui valait mieux encore que de le laisser aux prises avec le chat. Il est possible d'ailleurs que les parlers aient trouvé quelque agrément à ces dénominations anormales et aient mis quelque complaisances à les propager» (Gilliéron/Roques 1912, 128).

Es verwundert schon etwas, dass Gilliéron/Roques das spielerisch-affektive Element ausgerechnet mit der Phase der Verbreitung («à les propager») in Verbindung bringen (A2 in Abb. 1). Komplementär dazu scheint es Wartburg unrealistisch, die drohende *homonymie gênante* für den Schritt der Innovation selbst – A1 in Abb. 1 – verantwortlich zu machen, durch den die offenbar scherzhafte Metapher *bigey* 'Hahn' ins Leben gerufen wurde (wohl daher, dass der Hahn wie ein Dorfrichter im Hühnerhof über Recht und Unrecht entscheidet):

«Gilliéron scheint [...] die Ansicht zu hegen, daß die Leute erst unter dem Druck der Verhältnisse die witzige Bezeichnung *vicaire* geschaffen hätten. Das frohe, derbe Lachen, das aus der Benennung *vicaire* herauströnt, wäre nach ihm ein erzwungenes, unter dem Zwang einer unmittelbaren Notlage entstandenes. Hier verkennt Gilliéron seinerseits die Grundtatsache des Sprachlebens, die jedem Unbefangenen entgegentritt: das freie Walten der schöpferischen Phantasie. [...] Die Sprache schafft beständig in großer Zahl neue bildliche Ausdrücke, als Metaphern, als Wortwitz, als Manifestation der Welt der Gefühle und Wertungen, der Gedanken und persönlichen Anschauungen. [...] Und aus diesem großem Reservoir des freien Schaffens schöpft wiederum die Sprache, wenn sie einmal in eine Zwangslage gerät. Hier wählt sie einen der zur Verfügung stehenden bildlichen Ausdrücke aus» (Wartburg 1970, 139).

Wartburg führt nun zur Bezeichnung des beschriebenen «Reservoirs» den anschaulichen Terminus des «Trabantenwortes» ein:

«*Vicaire* war vorerst ein affektgeladenes oder burleskes Synonym von *gallus*, die Wörter dieser Art möchte ich Trabantenwörter nennen. Sie umgeben ihre normalsprachigen Synonyme, sie kreisen um sie, und manchmal läßt ein glücklicher Zufall eines von ihnen ins Zentrum rücken. Es gibt Begriffe, deren sprachlicher Normalausdruck von ganzen Schwärmen farbig schillernder, gefühlsbetonter Wörter umtanzt werden [...]» (Wartburg 1970, 145s.).

Nach Wartburg wäre für das Konzept HAHN also auf der Stufe der Innovationen (A1) zunächst von der spielerischen Kreation von Trabantenwörtern zu dem (uns nicht belegten) gaskognischen Nachfolger von lat. *gallus* auszugehen: «affektgeladenes», d. h. expressiv-metaphorisches *bigey* (eigtl. 'Dorfrichter'), ungenaues *hazã*, *hajã* (eigtl. 'Fasan'), überspezialisierendes *pout* < *pullus* 'Hühnchen' und möglicherweise noch andere mehr.¹¹ Erst für ihre Verbreitung (A2) als «Normalwort» in jeweils einem bestimmten gaskognischen Dialekt – in einigen Zonen traf es *bigey*, in anderen *azã* oder *pout* – darf dann die Homonymiefahr gegenüber *gat* 'Katze' (cf. Kriterium (III) in 2.3.) verantwortlich gemacht werden.¹²

¹¹ Zur Interpretation des Bedeutungswandels in diesen Fällen cf. Blank 1997, 216, 355s.

¹² Die weitgehende sprachgeographische Übereinstimmung der Zonen, in denen einerseits die Homophoniefahr HAHN/KATZE bestand (weil lat. // > gask. /) und in denen andererseits eines der Trabantenwörter zum Zuge gekommen ist, deutet in der Tat auf einen Wirkzusammenhang zwischen Homonymie und lexikalischer Ersetzung hin, nur dass dieser eben nicht A1, sondern A2 in Abb. 1 betrifft.

Ganz parallel können wir auf der Stufe der Innovationen (A1) auch beim Konzept ARBEITEN sicherlich von der spielerischen Kreation von Trabantenwörtern zu afr. *ouvrer* ausgehen. Offensichtlich gehört ARBEIT(EN) zu einer Reihe von Themenzentren, deren lebensweltliche Relevanz die mündliche Expressivität besonders anstachelt (cf. Koch/Oesterreicher 1990, 115; 1996, 73s.). Eines dieser Trabantenwörter dürfte *travailler* gewesen sein. Erst für seine Verbreitung (A2) als «Normalwort» im Nähebereich darf dann, im Vergleich zu *ouvrer*, die «Regelmäßigkeit» der Morphologie (Ib), die größere Lautfülle (II) und die Vermeidung einer Homophonie mit Formen von *ouvrir* (III) verantwortlich gemacht werden.

Nun unterscheidet sich das Französische jedoch von den gaskognischen Dialekten dadurch, dass es systematisch und auf breiter Front verschriftet und verschriftlicht wurde und daher eine im Laufe der Jahrhunderte immer klarer definierte präskriptive Norm des Distanzbereichs entwickelte. Dies erfordert eine Verfeinerung des nur zweistufigen Konzepts von «Normalwort» und «Trabantenwort» nach Wartburg (cf. Koch/Oesterreicher 1996, 88s.). Wie in Abb. 1 dargestellt, steht die Fortsetzung der Geschichte – wir haben es in 2.2. gesehen – auf einem völlig anderen Blatt als die expressiv-mündliche Innovation *travailler* 'arbeiten' (A1) und die anschließende Verbreitung (A2) als «Normalwort» im Nähebereich. Das Auftauchen von *travailler* 'arbeiten' ab dem 13. und verstärkt ab dem 14. Jahrhundert in Schriftdokumenten signalisiert uns das Eindringen in den Distanzbereich, wo es sich ab dem 17. Jahrhundert ebenfalls durchsetzt (B-Pfeile in Abb. 1). Nunmehr betrifft der Wandel also das Regulans (auf weitere Differenzierungen, die wir hier noch benötigen, werden wir in 3.1. mit Tab. 1 eingehen). *Travailler* ist ab dem 17. Jahrhundert «Normalwort» für ARBEITEN in einem neuen Sinne: es gilt nun für den Nähe- und den Distanzbereich der französischen Sprache (da es im Nähebereich ja erhalten bleibt).

Selbstverständlich wird diese Entwicklung ständig von der Kreation neuer Trabantenwörter aus der expressiven Mündlichkeit begleitet, wie interessanterweise schon Wartburg u. a. für das Konzept ARBEIT(EN) ausgeführt hat:

«[...] auf eine Schwäche des Verbums *travailler* lauern Anwärter wie *turbiner*, *trimer*, *piocher*, *bûcher*, *boulonner*, *bosser*, diese Verben bringen meist das Unangenehme der Arbeit zum Ausdruck [...]; sie würden aber rasch zum Normalverbum aufsteigen, wenn die sprachliche Situation ein solches verlangen würde» (Wartburg 1970, 139s.).

Vielleicht dürfen wir hier noch als substantivisches Äquivalent hinzufügen: *chagrin* in *aller au chagrin* 'zur Arbeit gehen' (DFNC, s. v. *chagrin*), das semantisch auf einer recht ähnlichen Metonymie wie *travail(ler)* beruht.¹³

All diese (und weitere) moderne Trabantenwörter haben zwar eine gewisse Verbreitung erlangt, sind aber bislang nicht einmal zum Normalwort im Nähebereich aufgestiegen, sondern weisen immer noch eine – im Detail unterschiedliche – spezifische diaphasische Markierung auf (hier könnte man also den «Nähe-

¹³ Das DdA spricht hier von einer «image expressive et populaire»; cf. auch DFNC, s. v. *chagrin*: «L'emploi retrouve le sens étymologique de *travail* «tourment, souffrance». Bei *travail(ler)* war das im Quellkonzept liegende Leiden wohl eher körperlicher Art, während es bei *chagrin* mehr psychischer Natur sein dürfte.

bereich» in Abb. 1 noch weiter differenzieren). Wie eine onomasiologische Analyse der Bezeichnungsverhältnisse insgesamt zeigt, ist das Normalwort im Nähebereich nach wie vor *travail(ler)*.¹⁴ Die von Wartburg hypothetisch ins Auge gefasste «Schwäche» dieses Verbums ist bislang nicht in Sicht. Vollends undenkbar angesichts der nach wie vor rigiden Kodifizierung des Gegenwartsfranzösischen (cf. 3.1.) ist das Eindringen eines dieser Trabantenwörter in den Distanzbereich.

3. Zwei Kapitel aus der Geschichte von fr. *con*

Wir hatten in 2.3./2.4. die wichtige Unterscheidung zwischen Innovation und Übernahme/Verbreitung kennen gelernt und auf den Wandel von Regulata bezogen. Ein neues Regulatum muss erst einmal entstehen (A1 in Abb. 1), bevor es in einem bestimmten Varietätenbereich übernommen/verbreitet werden kann (A2 in Abb. 1). Wie wir gesehen haben, sind die Faktoren, die die Übernahme/Verbreitung (A2) beeinflussen, keinesfalls für die Innovation selbst (A1) zuständig.

In 2.2. hatten wir demgegenüber den Wandel von Regulantia zunächst nur global vom Wandel der Regulata unterschieden (B-Pfeile in Abb. 1). In 2.5. deutete sich bereits die Frage an, ob nicht auch bei den Regulantia eine feinere Unterscheidung in Phasen des Sprachwandels am Platze wäre. Dass dies der Fall ist, sollen uns zwei Kapitel aus der Geschichte von fr. *con* zeigen.

3.1. Der Präfekt Jacques Gandouin

Die Tatsache, dass fr. *con*, das ursprünglich das weibliche Sexualorgan bezeichnet, auch die Bedeutungen 'Depp' (in substantivischer Verwendung) und 'bescheuert' (in adjektivischer Verwendung) herausbildet, führt uns, wenn wir auf die Ursprünge zurückgehen, auf eine in mancher Hinsicht ähnliche Genese wie bei fr. *travailler* 'arbeiten'.

Unter dem Aspekt der Innovation *qua* Kreation eines neuen Regulatums (A1 in Abb. 1) verweisen die neuen Bedeutungen von fr. *con* auf extremste Ausprägungen der Nähekommunikation (cf. n. 5). Die – wohl metonymische – kognitive Brücke zwischen dem Quellkonzept und dem Zielkonzept und damit zwischen altem und neuem Regulatum ist nur unter den Bedingungen referenzieller Nähe und/oder starker Situations- und Handlungseinbindung überhaupt herstellbar. Ferner liegt ein doppelt dysphemistischer Bedeutungswandel vor, insofern sowohl das Zielkonzept (DUMM[KOPF]) als auch – noch radikaler – das Quellkonzept (SEXUAL-ORGAN) einem Tabubereich angehört.¹⁵ Pragmatisch stellt eine solchermaßen dysphemistische Innovation einen doppelten, gezielten *face-threatening act* im Sinne von Brown/Levinson 1987 dar, zu dem sich Sprecher allenfalls unter den Bedingungen hoher Emotionalität und Spontaneität hinreißen lassen, und zwar

vorzugsweise in absolut privater Kommunikation zwischen sehr gut miteinander vertrauten Partnern (sofern nicht Emotionalität und Spontaneität einfach die eventuelle Öffentlichkeit und/oder Fremdheit der Partner überrollen).

Der Ort einer solchen Innovation (A1) ist also die extremste Nähekommunikation, und auch die Übernahme/Verbreitung (A2) ist zunächst allenfalls in der Nähesprache vorstellbar, da die doppelt dysphemistische Tabuverletzung bei reflektierter Kommunikation in der Öffentlichkeit und gegenüber fremden Partnern mit Sicherheit ausgefiltert würde. Fr. *con* 'Depp'/'bescheuert' ist inzwischen im Nähebereich fest etabliert.

In den letzten Jahrzehnten hat sich das Regulans dieses Regulatums zweifellos etwas gelockert. So liegt nach Einschätzung von Cellard und Rey (DFNC, XVIII und s. v. *con* (2)) ein «glissement du domaine non conventionnel au domaine familial» vor. Bezeichnend ist aber eine gut dokumentierte Episode, die Christmann (1982, 421s.) in seiner Diskussion der modernfranzösischen Normproblematik aufgreift. Dem Präfekten des Départements Sarthe, Jacques Gandouin, war im April 1975 anlässlich der Lösegeldübergabe bei einer Geiselnahme folgende Äußerung gegenüber einem der Geiselangster herausgerutscht:

(1) Parce que tu te feras piquer, eh! *con*.

Nachdem diese Äußerung vor laufenden Rundfunkmikrofonen fiel, wurde der Präfekt vom Innenminister abgesetzt. Angesichts des hohen Öffentlichkeitsgrades und der offiziellen Funktion, in der der Präfekt auftrat, war hier ein Rahmen kommunikativer Distanz gegeben, in dem *con* 'Depp' offensichtlich nicht geduldet werden konnte; selbst der insgesamt nächsprachliche Duktus der Äußerung vermochte, wie es scheint, diese Diskrepanz nicht abzumildern. Der Präfekt ließ sich hier also einen damals eindeutig innovierenden Verstoß gegen ein Regulans zuschulden kommen (zum Glück haben Innovationen dieser Art nicht immer so gravierende institutionelle Konsequenzen!). Selbst wenn er inzwischen einzelne Nachahmer gefunden haben sollte, von denen wir nicht wissen, bleibt es dabei: an eine Übernahme/Verbreitung von *con* 'Depp' im Distanzbereich ist bis heute nicht im Entferntesten zu denken.

Wir können in diesem Fall also sehr klar die (verletzende) Innovation im Bereich des Regulans von der Übernahme/Verbreitung eines neuen Regulans für ein bestehendes Regulatum unterscheiden. Nachdem wir in 2.3. und 2.4. eine analoge Unterscheidung auch bereits im Blick auf das Regulatum getroffen hatten, gelangen wir insgesamt zu einer Kreuzklassifikation von Phasen und Aspekten des Sprachwandels, die sich einerseits aus dem Kriterium Innovation vs. Übernahme/Verbreitung, andererseits aus dem Kriterium Regulatum vs. Regulans ergibt (cf. Koch/Oesterreicher 2001, 590s.; Oesterreicher 2001, 1583; Koch 2001b; 2002a, 4-10; 2004a, 606s.):

¹⁴ Dies gilt im substantivischen Bereich sogar für das inzwischen sehr verbreitete *boulot*, für das die in DFNC, s. v., angebotene Notation immerhin ein «glissement du domaine non conventionnel au domaine familial» (DFNC, XVIII) anzeigt.

¹⁵ Zur Rolle von Tabubereichen bei Metonymien cf. Koch 2004b, 35-38.

	(A) <i>Regulatum</i>	(B) <i>Regulans</i>
(1) <i>Innovation</i>	individuelle Kreation eines neuen Regulatums	individuelle Verletzung eines Regulans
(2) <i>Übernahme/Verbreitung</i>	Übernahme/Verbreitung eines neuen Regulatums	kollektive Veränderung eines Regulans

Tab. 1: Phasen (1-2) und Aspekte (A/B) des Sprachwandels

Die Rolle der Sprachvariation bei diesen unterschiedlichen Phasen und Aspekten des Sprachwandels ist, wie wir gesehen haben, ganz unterschiedlich.

Selbstverständlich gehört das Phänomen der Sprachvariation grundsätzlich auf die Seite des Regulans (B), denn es korrespondiert ja mit den unterschiedlichen Verwendungsbedingungen von Regulata (A). Allerdings hatte sich in 2.4. und im vorliegenden Abschnitt herausgestellt, dass bei der innovierenden Kreation von Regulata (A1) universale Aspekte der Sprachvariation wie insbesondere das Nähe-Distanz-Kontinuum als *Stimuli* intervenieren können. Andererseits können die gleichen oder zum Teil andere universale Aspekte der Sprachvariation, wie wir in 2.3. festgestellt haben, als *Regulantia* fungieren, die sich bestimmte Regulata *selektieren* und damit Sprachwandel *qua* Übernahme/Verbreitung (A2) vorantreiben.¹⁶

Ganz anders verhält es sich nun unter dem Aspekt der *Regulantia* (B). Hier definiert sich der Sprachwandel geradezu über die Sprachvariation und die sie leitenden Regeln. Ob eine Innovation (B1) vorliegt, *bemisst* sich in diesem Fall an der Verletzung eines einzelsprachlichen variationellen Regulans; eine Übernahme/Verbreitung (B2) ist dann zu diagnostizieren, wenn eine grundlegende, nachhaltige Umgestaltung eines solchen Regulans, also eine Veränderung der variationellen Markierung stattgefunden hat.

In der in Kapitel 2. betrachteten Geschichte von fr. *travailler* 'arbeiten' wurden, wie in Abb. 1 zusammengefasst, beide Phasen in Bezug auf beide Aspekte durchlaufen. Die expressiv-mündliche Kreation von *travailler* 'arbeiten' aus *travailler* 'sich abmühen' stellte eine Regulatum-Innovation dar (A1). Dieses neue Regulatum muss zunächst eine Übernahme/Verbreitung in der (deskriptiven) Norm des Nähebereichs erfahren haben (A2). Die ersten schriftlichen Belege von *travailler* 'arbeiten' ab dem 13. Jahrhundert verweisen auf eine Innovation im Bereich des Regulans (B1) in Richtung Distanzbereich. Die vollständige Etablierung von *travailler* 'arbeiten' in der präskriptiven Norm der Distanz innerhalb des 17. Jahrhunderts entspricht der vollzogenen Übernahme/Verbreitung (B2) in diesem Varietätenbereich, also einer definitiven Veränderung, d. h. Erweiterung der variationellen Markierung.

¹⁶ Unser bisheriges Beispielmateriale hatte jedoch rein exemplarischen Charakter, und es bleibt bei anderen Typen von Sprachwandel jeweils zu prüfen, ob überhaupt variationelle Aspekte bei Innovation (A1) bzw. Übernahme/Verbreitung (A2) von Regulata intervenieren; cf. auch 5.

In der in diesem Kapitel betrachteten Geschichte von fr. *con* ist von einer expressiv-mündlichen Regulatum-Innovation (A1) durch Kreation der Bedeutungen 'Depp'/'bescheuert' auszugehen. Auch diese neuen Regulata müssen zunächst eine Übernahme/Verbreitung (A2) in der (deskriptiven) Norm des Nähebereichs erfahren haben, wo wir sie heute antreffen. Trotz der oben besprochenen, uns zufällig belegten punktuellen Verletzung des zugehörigen Regulans (B1) in Richtung Distanzbereich durch den Präfekten Jacques Gandouin, ist es bis heute nicht zu einem variationellen Wandel (B2) dieser Art gekommen.

3.2. *Stendhal*

Es ist nun eine Äußerung Mérimées gegenüber Stendhal aus dem Jahre 1831 überliefert, die manchen der in 3.1. angestellten Überlegungen zu fr. *con* 'Depp/bescheuert' zu widersprechen scheint:

«Ne me croyez pas trop *con*. Cette expression dont vous êtes l'inventeur, me plaît» (DFNC, s. v. *con* (2); Hervorhebung von mir).

Cellard und Rey kommentieren dies mit folgender Bemerkung:

«A défaut d'en être l'inventeur, Stendhal a sans doute fait beaucoup pour la diffusion du mot dans les milieux littéraires libres ou libertins» (ibid.).

Was «inventeur» betrifft, so wird man Cellard und Rey in dem Sinne Recht geben, dass Stendhal mit Sicherheit nicht derjenige Innovator war, der das neue Regulatum fr. *con* 'bescheuert' in die Welt gesetzt hat. Es ist bereits lange vor Stendhal im Jahre 1725 bei Granval in substantivischer Form ('Depp') erstmals belegt (cf. DdA, s. v.). Schon damals also muss die in 3.1. verzeichnete Übernahme/Verbreitung (A2) dieser Innovation im Nähebereich (längst) vollzogen gewesen sein.

Das Mérimée-Zitat ist also eher so zu interpretieren, dass Stendhal in irgendeiner Weise am Wandel des zugehörigen Regulans (B) beteiligt gewesen sein muss. Nach dem Wortlaut des obigen Zitats von Cellard und Rey zu urteilen, hat Stendhal entscheidend zur Übernahme/Verbreitung (B2) eines neuen Regulans für *con* bei getragen. Ob er auch der erste war, der innovierend das bis dato geltende Regulans verletzt hat (B1), muss dahingestellt bleiben.

Steht dies aber nicht im Widerspruch zu der in 3.1. getroffenen Feststellung, dass es dem Regulatum fr. *con* 'Depp'/'bescheuert' bis heute nicht gelungen ist, aus seiner nächstsprachlichen Verankerung «auszubrechen»? Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang Cellards und Reys Hinweis auf Stendhals Einfluss auf die «milieux littéraires libres ou libertins». Die Veränderung des Regulans, um die es hier geht, bezieht sich offensichtlich nicht auf einen Übergang von Sprachvarietäten der Nähe zu solchen der Distanz, sondern auf eine komplexe Kommunikationsform zwischen Nähe und Distanz, die in einer kulturell definierten Gruppe gepflegt wird. Hier liegt das vor, was wir in 2.4. auf der historischen Ebene als «Diskurstradition» bezeichnet hatten. Wie dort bereits erläutert wurde, schlagen sich einzelsprachliche Varietäten in Sprachregeln nieder, Diskurstraditionen hingegen in Diskursregeln, die einen eigenen Status haben.

Da es in beiden Fällen um Regeln geht, können wir dem Aspekt des «Regulans» in Tab. 1 (B) nun freilich auch zwei unterschiedliche Interpretationen zuweisen. Einerseits kann die Innovation (B1) bzw. Übernahme/Verbreitung (B2) von *Regulantia* sich auf Diskursregeln beziehen, wenn eine Innovation in eine neue Diskurstadtion einrückt. Andererseits kann die Innovation (B1) bzw. Übernahme/Verbreitung (B2) von *Regulantia* sich auf Sprachregeln beziehen, wenn eine Innovation in eine neue einzelsprachliche Varietät einrückt (was wir ausgiebig an dem in 2.2. und – negativ – an dem in 3.1. besprochenen Material beobachtet haben). Wir müssen also unterscheiden:

(δ) Veränderung von Diskursregeln vs. von Sprachregeln

In diachronischer Hinsicht besteht nun ganz offensichtlich eine Staffelung zwischen Diskurstadtionen/Diskursregeln und Sprachvarietäten/Sprachregeln. Es ist durchaus möglich, dass sich innerhalb von und zwischen Diskurstadtionen Innovationen verbreiten, ohne dass sich die einzelsprachliche Varietätenmarkierung der betreffenden *Regulata* ändert. Ein solcher Fall ist auch der vorliegende. Zu Stendhals Zeit – und nicht ganz ohne sein Zutun – gefielen sich offenbar gewisse «milieux littéraires libres ou libertins» darin, den schockierend-nähesprachlichen Charakter von fr. *con* 'Depp'/'bescheuert' für einen diskurstadtionellen Effekt des Schwebens zwischen Nähe und Distanz einzusetzen. Die nähesprachliche variationelle Markierung dieses *Regulatum*s veränderte sich dadurch keineswegs.¹⁷

Eine Theorie des Sprachwandels sollte nicht nur die Varietätenproblematik, sondern auch den Aspekt der Diskurstadtionen entschieden mit einbeziehen.¹⁸ Ein Sprachwandel kann, so wie in Abb. 1 dargestellt, von der Kreation eines neuen *Regulatum*s (A1) in einer bestimmten Varietät bis zur Ausdehnung der *Regulantia* (B2) auf den gesamten einzelsprachlichen Varietätenraum reichen. Aber er kann ebenso über die Kreation eines neuen *Regulatum*s (A1) in einer bestimmten Diskurstadtion und die Ausdehnung der *Regulantia* (B2) auf immer mehr Diskurstadtionen erfolgen. Auch Mischungen beider Verläufe sind denkbar. Maximaler Endpunkt eines Wandelprozesses – ganz gleich, ob er über die einzelsprachlich-variationelle oder über die diskurstadtionelle «Schiene» läuft – ist dabei ein Zustand, in dem das *Regulans* die gesamte historische Einzelsprache umfasst. Jeder Prozess dieser Art kann jedoch, wie gerade auch das Beispiel fr. *con* zeigte, an jeder beliebigen Stelle des Verlaufs – in bestimmten Varietäten und/oder in bestimmten Diskurstadtionen – zum Stillstand kommen.

¹⁷ Christmann 1982, 421-425, erwähnt weitere markante Fälle der Verwendung von *con* 'bescheuert' in unterschiedlichen Kontexten. Wie er selbst andeutet, handelt es sich dabei jedoch nie um einen klaren Varietätenwandel hinüber in den Distanzbereich, vielfach sogar eher um literarische (auch filmische) Verwendungen. Dies ist insofern nicht überraschend, als literarische Diskurstadtionen ohnehin viel spielerischer und innovativer mit den *Regulantia* von Nähe und Distanz umgehen als außerliterarische.

¹⁸ Cf. in dieser Hinsicht ausführlich zum Prozess des lexikalischen Bedeutungswandels Blank 1997, 116-130; ferner Koch 1994, 205-207, und 2001a, 9-11; cf. allgemein zum Sprachwandel: Koch 2002a, 10-12.

3.3. Aufbau und Abbau

In 2.1. hatten wir erkannt, dass uns bei bedeutungstragenden Elementen eine onomasiologische Betrachtungsweise des Sprachwandels (α) oft ein kompletteres Bild der Verhältnisse liefert. Tab. 1 legt nun zunächst eine semasiologische Interpretation nahe, die Sprachwandel zugleich als *Aufbau* von etwas Neuem sieht: es entsteht (A1) ein neues Element mit einer bestimmten Bedeutung bzw. ein bereits existierendes Element erhält eine neue Bedeutung; das Neue verbreitet sich (A2); es strahlt auf weitere Varietäten oder Diskurstadtionen aus (B1-2). Man kann Tab. 1 aber auch onomasiologisch lesen. In diesem Fall wird oftmals – nicht notwendig – in den einzelnen Phasen komplementär zum Aufbau auch ein *Abbau* sichtbar. So hatten wir in 2.2. und 2.3., Hand in Hand mit dem «Aufstieg» von fr. *travailler* 'arbeiten', auch den Rückgang von *ouvrier* in der gleichen Bedeutung konstatiert, was folgende spiegelbildliche «Abbau»-Phasen ergäbe (ich markiere sie mit «→»): auf der Ebene des *Regulans* «Rückbau» (–B2) und schließlich völlige Aufgabe (–B1) im Nähebereich; immer geringere Verbreitung (–A2) und schließlich völliger Untergang des *Regulatum*s (–A1) selbst im Distanzbereich (cf. auch Blank 1997, 123, 424-429; Koch 2002a, 11s.).

4. Die Rolle des Hörers in der Geschichte von fr. *falir/falloir*

Tab. 1 ist so angelegt, dass ganz selbstverständlich der Sprecher als treibende Kraft des Sprachwandels erscheint: ein Sprecher kreiert ein innovierendes *Regulatum* (A1); andere Sprecher übernehmen und verbreiten dieses (A2); ein Sprecher verletzt innovierend ein *Regulans* (B1); schließlich übernehmen und verbreiten andere Sprecher dieses neue *Regulans* (B2). In der Tat scheinen die Scharniere A2, B1 und B2 ohne eine zentrale Rolle des Sprechers nicht denkbar. Für die *Regulatum*-Innovation (A1) gilt dies jedoch nicht in demselben Maße.

Vorab ist klarzustellen, dass die beiden Beispiele, auf die wir uns bisher gestützt haben, fr. *travailler* 'arbeiten' und fr. *con* 'Depp'/'bescheuert', ganz klar auf Sprecher-Innovationen beruhen. In beiden Fällen handelt es sich, wie dargestellt, um expressive semantische Innovationen, die *per definitionem* im Dienste des pragmatisch erfolgreichen Auftretens des Sprechers stehen. Man kann sich den Ansatzpunkt der Innovation in solchen Fällen folgendermaßen klar machen (cf. Koch 2004b, 42):



Abb. 2: Sprecherseitige Innovation

Die Innovation wird vom Sprecher S_1 dem Hörer H_1 dargeboten (A1). H_1 ist seinerseits Sprecher (S_2) in einem neuen Kommunikationsakt, wo er die Innovation einsetzen kann, was wiederum von seinem Hörer H_2 aufgegriffen werden kann; etc. Mit S_2 beginnt dann bereits die Phase der Übernahmen und der Verbreitung (A2).

Nicht alle Innovationen sind jedoch aus dieser Sprecherlogik herleitbar, wie das Beispiel fr. *faïr/falloir* veranschaulichen kann (cf. zum Folgenden Koch 2002b). Im Altfranzösischen hatte dieses Verb ursprünglich die Bedeutung 'fehlen', und das FEHLENDE OBJEKT wurde grammatikalisch durch das Subjekt (S) ausgedrückt:

- (2) afr. *M'ad doné palefrei et dras, n'i failient nis li esperuns*
'Er hat mir ein Reisepferd und Decken gegeben; es fehlen nicht einmal die Sporen.'
(*SThom. Epilog*, v. 5839 cit. Tobler 1902, 214).

Im Neufranzösischen bedeutet das Verb *falloir*¹⁹ 'nötig sein', und das BENÖTIGTE OBJEKT wird bei diesem nunmehr unpersönlichen Verb durch ein direktes Objekt (DO) ausgedrückt:

- (3) nfr. *Pour payer, il faut de l'argent*_{DO}.
'Um zu zahlen, braucht man Geld.'

Als Angelpunkt zum Verständnis der hier zugrunde liegenden Regulatum-Innovation (A1) können altfranzösische Sätze wie der folgende dienen:

- (4) afr. *Il ne me faut plus nule rien*.
(a) 'Es fehlt mir nichts mehr.'
(b) 'Ich brauche nichts mehr.'
(*Du garçon et de l'aveule*, v. 18 cit. Darnourette/Pichon 1930-71, IV, 509).

Plausibel scheint nun folgendes Szenario der Innovation: Der Sprecher S_1 äußert einen Satz wie (4) ausgehend von der Bedeutung (a) 'fehlen' (wobei der syntaktische Status von *nule rien* angesichts seiner morphologischen Form und der Präsenz eines Dummy-Subjekts *il* bereits mit gewissen Unsicherheiten behaftet ist). Der Hörer H_1 interpretiert die Äußerung der Form (4) im Kontext pragmatisch richtig und zieht beispielsweise den Schluss, dass der Sprecher S_1 mit dem zufrieden ist, was er hat; dass keine Notwendigkeit besteht, ihn mit irgendetwas Zusätzlichem zu versorgen; etc. Im Rahmen dieser Interpretation hindert den Hörer nun nichts, das Verb im Sinne von (b) 'nötig sein' und *nule rien* als direktes Objekt zu reanalysieren. Solche hörerseitigen *Reanalysen* sind immer dann möglich, wenn die Innovation mit dem pragmatischen Gesamtverständnis der Äußerung kompatibel bleibt. Sie fallen, so wie hier, genau dann besonders leicht, wenn in inhaltlicher Hinsicht z. B. nur eine metonymische Verschiebung innerhalb des evozierten konzeptuellen Frame (z. B. FEHLEN-NÖTIG SEIN) stattfindet und/oder wenn in formaler Hinsicht eine transparente syntaktische Struktur entsteht (cf. Detges/Waltereit 2002). Letzteres ist hier insofern der Fall, als gegen Ende der altfranzösischen und in der mittelfranzösischen Periode die Zweikasusflexion zerfällt und ein postverbaler Aktant morphologisch nicht mehr eindeutig als Subjekt

¹⁹ Die ursprüngliche Variante *faïr* geht semantisch ihre eigenen Wege.

gekennzeichnet werden kann, so dass in dieser Stellung präferenziell direkte Objekte erwartet werden.

Sowohl die inhaltliche als auch die formale Seite dieser Reanalyse lassen sich am ehesten von den Bedingungen kommunikativer Nähe her erklären (cf. n. 5). Das pragmatisch angemessene Gesamtverständnis trotz sprachlich «abweichender» Analyse funktioniert nur bei starker Situations- und Handlungseinbindung. Bei spontaner Kommunikation kann es zudem leicht zu neuen formalen Analysen kommen, solange diese mit der Oberflächenform kompatibel sind.

Offensichtlich haben wir es hier mit einer völlig anderen Konstellation als in Abb. 2 zu tun (cf. Koch 2004b, 42-45):



Abb. 3: Hörerseitige Innovation (Reanalyse)

Die Ausgangsäußerung des Sprechers S_1 enthält, soweit von diesem beabsichtigt, keine Innovation. Sein Hörer H_1 hingegen nimmt eine innovierende, aber mit dem Kontext pragmatisch kompatible Reanalyse vor (A1). Wenn er dann seinerseits als Sprecher (S_2) in einem neuen Kommunikationsakt auftritt und seine Äußerung so anlegt, dass sie im Kontext nur noch im Sinne seiner Innovation analysierbar ist, dann kann dies wiederum von seinem Hörer H_2 aufgegriffen werden; etc. Damit beginnt dann auch hier die Phase der Übernahmen und der Verbreitung (A2). Wir halten dementsprechend folgende Unterscheidung fest:

- (ε) sprecherseitige vs. hörerseitige Innovation des Regulatums

Die Darstellung in Abb. 1 kann in etwas abgewandelter Form auf Sprachwandel mit hörerseitiger Innovation übertragen werden. Ausgangspunkt für die Innovation (A1) ist in einem Fall wie fr. *falloir* 'nötig sein' nicht die Initiative des Sprechers in expressiver Mündlichkeit, sondern die Reanalyse des Hörers in situationseingebundener und handlungsnaher Mündlichkeit.

Bei der Phase der Übernahme/Verbreitung des neuen Regulatums (A2) – auch hier zunächst im Nähebereich – liegt die Initiative selbstverständlich wieder bei den Sprechern. Gleiches gilt für die Regulans-Innovation (B1) und deren Übernahme/Verbreitung (B2), wo nach den uns erhaltenen Schriftdokumenten *faïr* 'nötig sein' seit dem Ende des 13. Jahrhunderts in den Distanzbereich eindringt und dort beispielsweise seinen Rivalen *estovoir* bereits im 15. Jahrhundert verdrängt hat.²⁰

²⁰ Cf. zur onomasiologischen Übersicht über die Konkurrenzverhältnisse in diesem Bereich Buridant 2000, 399-401; cf. fermer Stefanelli 1981, 146, 258; DHLF, s. v. *falloir*.

5. Fazit

Ich habe in diesem Aufsatz eine Reihe theoretischer und methodischer Unterscheidungen vorgestellt, die alle mit Sprachwandel zu tun haben bzw. die auf das Phänomen Sprachwandel bezogen werden können und müssen:

- (α) semasiologische vs. onomasiologische Betrachtungsweise des Sprachwandels
- (β) Wandel des Regulatums vs. Wandel des Regulans
- (γ) Innovation vs. Übernahme/Verbreitung im Sprachwandel
- (δ) Veränderung von Diskursregeln vs. von Sprachregeln
- (ε) sprecherseitige vs. hörerseitige Innovation des Regulatums

Diese Unterscheidungen haben es uns erlaubt, den Zusammenhang zwischen Sprachwandel und Sprachvariation differenziert zu thematisieren. Insbesondere haben wir erkannt, dass die in Tab. 1 dargestellte Kreuzklassifikation der Aspekte «Regulatum» vs. «Regulans» (β) mit den Phasen «Innovation» vs. «Übernahme/Verbreitung» (γ) es uns erlaubt, die völlig unterschiedliche Rolle von Sprachvariation im Sprachwandel auf den Begriff zu bringen: (universale) Aspekte der Sprachvariation einerseits als Stimuli bei der Regulatum-Innovation (A1), andererseits als Selektionsfaktoren bei Übernahme/Verbreitung von Innovationen (A2); einzelsprachliche Variation als Messlatte des Sprachwandels bei Regulans-Innovationen und deren Übernahme/Verbreitung (B1-2).

Wir hatten ferner gesehen, dass beim Thema «Variation im Sprachwandel» im weitesten Sinne nicht nur einzelsprachliche Varietäten, sondern auch Diskurs-traditionen in die Betrachtung einzubeziehen sind (δ).

Nachdem die Sprachwandel-Forschung dazu neigt, den Sprecher in den Mittelpunkt zu stellen, war es wichtig herauszustellen, dass es zumindest bei den Regulatum-Innovationen (A1) auch Prozesse gibt, bei denen der Hörer die zentrale Rolle spielt (ε).

Schließlich war die methodisch wichtige Unterscheidung zwischen semasiologischer und onomasiologischer Betrachtungsweise (α) hier einzubringen. Die onomasiologische Perspektive ist dabei der Varietätenlinguistik insofern affin, als sie die Varianz zwischen Ausdrucksangeboten überhaupt erst sichtbar macht (2.1.), was auf den Sprachwandel bezogen vor allem Konkurrenzsituationen bei der Übernahme/Verbreitung verdeutlichen hilft (2.3.). Diese Sichtweise erwies sich insbesondere bei dem in 2.5. präzisierten Konzept der «Trabantenwörter» und bei der Relationierung von Aufbau und Abbau im Sprachwandel (3.3.) als fruchtbar. Was Regulatum-Innovationen im Bereich der expressiven Mündlichkeit (2.4.) betrifft, so werden ihre kognitiven Grundlagen am besten durch einen onomasiologischen Zugang deutlich, der gegebenenfalls auch Polygenese als das Wirken einer «unsichtbaren Hand» im Sprachwandel sichtbar macht. Andererseits offenbart sich das expressive Potenzial einer je einzelsprachlichen Innovation nur im semasiologischen Zugriff auf das verwendete Sprachmaterial.

Die in den Abschnitten 2.-4. herangezogenen französischen Beispiele wurden ausgewählt, um genau die Unterscheidungen (α)-(ε) zu illustrieren. Dass es sich in

allen Fällen um Sprachwandel handelt, der seinen Ausgangspunkt in der – expressiven oder situationseingebundenen – Mündlichkeit nimmt, darf nicht missverstanden werden. An solchen Beispielen lassen sich besonders gut die in Tab. 1 und Abb. 1 dargestellten Phasen und Aspekte innerhalb eines komplexen Sprachwandelprozesses aufzeigen. Es ging demgegenüber hier keineswegs darum zu belegen, dass Sprachwandel grundsätzlich vom Nähebereich aus initiiert wird, also sozusagen immer *change from below* ist (cf. 2.2.). Im Gegenteil: wie an anderer Stelle (Koch 2004a, 606-614) gezeigt wurde, erlaubt es gerade eine Faktorisierung des Problems des Sprachwandels nach Parametern wie (α)-(ε), mit großer Trennschärfe ganz unterschiedliche Prozesse des Wandels zu identifizieren – ob sie nun vom Nähebereich ausgehen oder vom Distanzbereich, *from below* oder *from above*.

Bibliographie

- AFW = Tobler, Adolf/Lommatzsch, Erhard, *Altfranzösisches Wörterbuch*, Berlin/Wiesbaden, Weidmann/Steiner, 1925ss.
- Albrecht, Jörn/Lüdtke, Jens/Thun, Harald (edd.), *Energie und Ergon. Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*, 3 vol., Tübingen, Narr, 1988.
- Altheim, Franz, *Die Anfänge des Vulgärlateins*, Glotta 20 (1932), 153-171.
- Baldinger, Kurt, *Vom Affektwort zum Normalwort. Das Bedeutungsfeld von agask. treball 'Plage, Arbeit'*, in: *Etymologica. Walther v. Wartburg zum 70. Geburtstag*, Tübingen, Niemeyer, 1958, 197-217.
- Bigalke, Rainer, *Zur Diachronie des Arbeitsbegriffs im Galloromanischen, Italienischen und Rumänischen*, Osnabrück, Rasch, 1996.
- Blank, Andreas, *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer, 1997.
- Blank, Andreas, *Problemgeschichte der romanistischen historischen Semantik*, in: Ernst et al. 2003, 318-329.
- Blumenthal, Peter, *Der Begriff der externen und internen Sprachgeschichte in der Romanistik*, in: Ernst et al. 2003, 38-45.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen C., *Politeness. Some Universals in Language Usage*, Cambridge, Cambridge University Press, 1987.
- Brumme, Jenny/Wesch, Andreas (edd.), *Normen und Subnormen in Geschichte und Gegenwart. Methoden ihrer Rekonstruktion und Beschreibung*, Wien, Praesens, 1999.
- Buridant, Claude, *Grammaire nouvelle de l'ancien français*, Paris, SEDES, 2000.
- Christmann, Hans Helmut, *Das Französische der Gegenwart: zu seiner Norm und seiner «défense»* [1982], in: Hausmann 1983, 411-440 (= 1982).
- Coseriu, Eugenio, *Sincronia, diacronia e historia. El problema del cambio lingüístico*, Montevideo, Universidad de Montevideo, 1958.
- Coseriu, Eugenio, *Das sogenannte «Vulgärlatein» und die ersten Differenzierungen in der Romania*, in: Kontzi, Reinhold (ed.), *Zur Entstehung der romanischen Sprachen*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978, 257-291.
- Damourette, Jacques/Pichon, Edouard, *Des mots à la pensée. Essai de grammaire de la langue française*. 7 vol. + compl., Paris, d'Artrey, 1930-71.
- DdA = Colin, Jean-Paul/Mével, Jean-Pierre/Leclère, Christian, *Dictionnaire de l'argot*, Paris, Larousse, 1990.
- Detges, Ulrich/Waltereit, Richard, *Grammaticalization vs. reanalysis: a semantic-pragmatic account of functional change in grammar*, ZfS 21 (2002), 151-195.

- DFNC = Cellard, Jacques/Rey, Alain, *Dictionnaire du français non conventionnel*, Paris, Hachette, 1991.
- DHLF = Rey, Alain (ed.), *Dictionnaire historique de la langue française*, Paris, Dictionnaires Le Robert, 2000.
- Eckert, Gabriele, *Sprachtypus und Geschichte. Untersuchungen zum typologischen Wandel*, Tübingen, Narr, 1986.
- Ernst, Gerhard/Gleißgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (edd.), *Romanische Sprachgeschichte/Histoire linguistique de la Romania. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen/Manuel international d'histoire linguistique de la Romania*, vol. 1, Berlin/New York, Mouton de Gruyter, 2003.
- EWDS = Kluge, Friedrich, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearbeitet von Elmar Seebold, Berlin/New York, de Gruyter, 1995.
- Frank, Barbara/Haye, Thomas/Tophinke, Doris (edd.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 1997.
- Gemmingen-Obstfelder, Barbara von, *Semantische Studien zum Wortfeld «Arbeit» im Französischen*, Tübingen, Narr, 1973.
- Gilliéron, Jules/Roques, Mario, *Études de géographie linguistique d'après l'Atlas Linguistique de la France*, Paris, Champion, 1912.
- Gougenheim, Georges/Michéa, René/Rivenc, Paul/Sauvageot, Aurélien, *L'élaboration du français fondamental (1^{er} degré)*, Paris, Didier, 1964.
- Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (edd.), *Language Typology and Language Universals/Sprachtypologie und sprachliche Universalien/La typologie des langues et les universaux linguistiques. An International Handbook/Ein internationales Handbuch/Manuel international*, 2 vol., Berlin/New York, Mouton de Gruyter, 2001.
- Hausmann, Franz Josef, *Wie alt ist das gesprochene Französisch? Dargestellt speziell am Übergang von j'allons zu on y va*, RF 91 (1979), 431-444.
- Hausmann, Franz Josef (ed.), *Die französische Sprache von heute*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983.
- Hunnius, Klaus, *Archaische Züge des langage populaire*, in: Hausmann 1983, 345-365 [= 1975].
- Hunnius, Klaus, *Vulgärlatein und gesprochenes Französisch. Zur Entstehung des Konzepts des français avancé*, Zeitschrift für romanische Philologie 119 (2003), 510-519.
- Keel, Guido, *Laborare und operari. Verwendungsgeschichte zweier Verben für 'arbeiten' im Lateinischen und Galloromanischen*, Dissertation Bern, 1932.
- Keller, Rudi, *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, Tübingen, Francke, 1994.
- Koch, Peter, *Norm und Sprache*, in: Albrecht et al. 1988, vol. 2, 327-354.
- Koch, Peter, *Gedanken zur Metapher – und zu ihrer Alltäglichkeit*, in: Sabban, Annette/Schmitt, Christian (edd.), *Sprachlicher Alltag. Linguistik – Rhetorik – Literaturwissenschaft. Festschrift für Wolf-Dieter Stempel 7. Juli 1994*, Tübingen, Niemeyer, 1994, 201-225.
- Koch, Peter, *Der Beitrag der Prototypentheorie zur Historischen Semantik: Eine kritische Bestandsaufnahme*, RJB 46 (1995), 27-46.
- Koch, Peter, *Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik*, in: Frank et al. 1997, 43-79.
- Koch, Peter, *Frame and contiguity. On the cognitive bases of metonymy and certain types of word formation*, in: Panther, Klaus-Uwe/Radden, Günter (edd.), *Metonymy in Language and Thought*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999, 139-167.
- Koch, Peter, *Bedeutungswandel und Bezeichnungswandel. Von der kognitiven Semasiologie zur kognitiven Onomasiologie*, LiLi 121 (2001), 7-36 (= 2001a).
- Koch, Peter, *Oralità/scrittura e mutamento linguistico*, in: Dardano, Maurizio/Pelo, Adriana/Stefinlongo, Antonella (edd.), *Scritto e parlato. Metodi, testi e contesti*, Roma, Aracne, 2001, 15-29 (= 2001b).
- Koch, Peter, *Diachronische Varietätenlinguistik: extern und intern*, in: Wesch, Andreas/Weidenbusch, Waltraud/Kailuweit, Rolf/Laca, Brenda (edd.), *Sprachgeschichte als Varietätengeschichte/Historia de las variedades lingüísticas. Beiträge zur diachronen Varietätenlinguistik des Spanischen und anderer romanischer Sprachen. Anlässlich des 60. Geburtstages von Jens Lüdtke / Estudios sobre el español y otras lenguas románicas reunidos con motivo de los 60 años de Jens Lüdtke*, Tübingen, Stauffenburg, 2002, 3-15 (= 2002a).
- Koch, Peter, *Il ne me faut plus nule rien. Changement sémantique, métataxe et réanalyse*, Syntaxe & Sémantique 4 (2002), 69-108 (= 2002b).
- Koch, Peter, *Lexikalische Restandardisierung im Französischen*, in: Busse, Winfried/Schmidt-Radefeldt, Jürgen (edd.), *Rumänisch und Romanisch. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Dr. h.c. Rudolf Windisch*, Rostock, Universität Rostock, 2003, 207-235 (= 2003a).
- Koch, Peter, *Romanische Sprachgeschichte und Varietätenlinguistik*, in: Ernst et al. 2003, 102-124 (= 2003b).
- Koch, Peter, *Sprachwandel, Mündlichkeit und Schriftlichkeit*, Zeitschrift für romanische Philologie 120 (2004), 605-630 (= 2004a).
- Koch, Peter, *Metonymy between pragmatics, reference and diachrony*, metaphorik.de 07 (2004), 6-54. [<http://www.metaphorik.de/07/koch.pdf>] (= 2004b).
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Sprachwandel und expressive Mündlichkeit*, LiLi 102 (1996), 64-96.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen, Niemeyer, 1990.
- Labov, William, *Principles of Linguistic Change*, vol. 1: *Internal Factors*, Oxford, Blackwell, 1994.
- LEW = Walde, Alois, *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*, Neubearbeitung von Johann Baptist Hoffmann, 2 vol., Heidelberg, Winter, 1954.
- Lüdtke, Helmut, *Geschichte des romanischen Wortschatzes*, 2 vol., Freiburg, Rombach, 1968.
- Marx, Friedrich, *Die Beziehungen des Altlateins zum Spätlatein*, NJB 12 (1909), 434-448.
- Meister, Karl, *Altes Vulgärlatein*, Indogermanische Forschungen 26 (1909), 69-90.
- Oesterreicher, Wulf, *Sprechfähigkeit, Einzelsprache, Diskurs und vier Dimensionen der Sprachvarietät*, in: Albrecht et al. 1988, vol. 2, 355-386.
- Oesterreicher, Wulf, *Zur Fundierung von Diskurstraditionen*, in: Frank et al. 1997, 19-41.
- Oesterreicher, Wulf, *Historizität – Sprachvariation, Sprachverschiedenheit, Sprachwandel*, in: Haspelmath et al. 2001, vol. 2, 1142-1178.
- Oesterreicher, Wulf, *Sprachwandel – Lexikalische Daten und kognitive Konstanten*, in: Mihatsch, Wiltrud/Steinberg, Reinhild (edd.), *Lexical Data and Universals of Semantic Change*, Tübingen, Stauffenburg, 2004, 39-56.
- Paul, Hermann, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Tübingen, Niemeyer, 1968.
- Posner, Rebecca, *Linguistic Change in French*, Oxford, Clarendon, 1997.
- Quadri, Bruno, *Aufgaben und Methoden der onomasiologischen Forschung*, Bern, Francke, 1952.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart et al., Kohlhammer, 1983.
- Schmitt, Christian, *Gesprochenes Französisch um 1600*, in: Stimm, Helmut (ed.), *Zur Geschichte des gesprochenen Französisch und zur Sprachlenkung im Gegenwartsfranzösischen*, Wiesbaden, Steiner, 1980, 15-32.
- Stefenelli, Arnulf, *Geschichte des französischen Kernwortschatzes*, Berlin, Schmidt, 1981.
- Stefenelli, Arnulf, *Sprechsprachliche Universalien im pratoromanischen Vulgärlatein (Lexikon und Semantik)*, in: Iliescu, Maria/Marxgut, Werner (edd.), *Latin vulgaire – latin tardif III*, Tübingen, Niemeyer, 1992, 347-357.
- Tobler, Adolf, *Subjektloses «faut» und «fait»*, in: Tobler, Adolf, *Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik*, vol. 1., Leipzig, Hirzel, 1902, 213-218.
- Wartburg, Walther von, *Einführung in die Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft*, Tübingen, Niemeyer, 1970.

Weinreich, Uriel/Labov, William/Herzog, Marvin I., *Empirical foundations for a theory of language change*, in: Lehmann, Winfried P./Malkiel, Yakov (edd.), *Directions for Historical Linguistics*, Austin, University of Texas Press, 1968, 95-188.

Wilhelm, Raymund, *Diskurstraditionen*, in: Haspelmath et al. 2001, vol. 1, 467-478.

Schreiberprofile und Sprachstandardisierung. Bemerkungen zur mediävistischen Korpuslinguistik

Maria Selig (Regensburg)

Die immensen Veränderungen im Bereich der Computertechnologie haben in den letzten Jahrzehnten zu einem raschen Ausbau der rechnergestützten Sprachanalysen auch im Bereich der Mediävistik geführt.¹ Es ist abzusehen, dass sich der Trend zur Zusammenstellung maschinenlesbarer Korpora und zur quantitativen Auswertung dieser Textzusammenstellungen fortsetzen, ja verstärken wird. Der Anschluss der mediävistischen Sprachwissenschaft an die aktuellen Tendenzen innerhalb der Linguistik ist in hohem Maße begrüßenswert. Allerdings sind mit den neuen Analyseverfahren eine ganze Reihe von «Risiken und Nebenwirkungen» verbunden, die – gewissermaßen im Vorfeld dieses Trends – zur verstärkten Reflexion dessen einladen, «was da eigentlich gemacht wird». Anlass dazu gibt gerade die Thematik der Sektion des Kieler Romanistentags, deren Beiträge hier versammelt sind. Denn das Abgleichen der theoretischen und methodischen Grundlagen pragmatischer und varietätenlinguistischer Ansätze führt notwendigerweise zu einem Nachdenken

¹ Cf. dazu etwa Kunstmann 2003. Zu diesem Thema fand 2003 eine Tagung in Freiburg statt («2. Freiburger Arbeitstagung zur Romanistischen Korpuslinguistik»), deren Akten noch nicht publiziert sind (cf. http://www.corpora-romanica.net/2003/2003_abstracts.pdf; letzter Zugriff am 29. April 2005). Auch auf dem letztjährigen *Congrès International de Linguistique et Philologie Romanes* in Aberystwyth gab es eine Sektion zu diesem Thema mit dem Titel «De la philologie aux nouveaux médias: éditions de textes – linguistique de corpus – analyse informatique du langage» (cf. das Programm unter <http://www.aber.ac.uk/cilpr/programme-scientifique.html>; letzter Zugriff 24. Mai 2005).